

Die Grösste von allen

Von *CLAUDE FARRÈRE*. Aus dem Französischen von *GISA SCHULZ*

Meiner Mutter

Als sie sieben Jahre alt war, trat ihre Veranlagung zutage, nichts, rein gar nichts zu fürchten. Da war einmal ein kleiner Hund, der seine Pasteten am Rand des Trottoirs verzehrte. Kam ein grosser Hund vorbei, der in den kleinen hineinzustossen begann und ihm seine Pastete wegnehmen wollte. Aber der grosse Köter hatte die Rechnung ohne den Wirt beziehungsweise ohne die Wirtin gemacht. Sie stand dabei und fasste den grossen Hund bei seinen Ohrlappen, zog ihn kräftig beiseite, packte die Pastete, gab sie dem kleinen Hunde zurück und stellte sich dann ganz aufrecht und kühn zwischen die beiden feindlichen Parteien. Der grosse Hund war derartig verblüfft, dass er sofort dagegen zu protestieren vergass, und so war die Schlacht gewonnen.

Ach! Aber die Fortsetzung war weniger glorreich. Der grosse Hund, gleich darauf aus seiner Bestürzung erwachend, packte wütend das eine der zarten fleischigen Pfötchen mit seinen scharfen Zähnen, und biss so fest hinein, dass das Blut herausspritzte wie Wasser aus einem Schwamm. Und gleich darauf zeigte sich eine grosse rote Blutlache auf dem Boden. Das siebenjährige Kindchen schrie — wich aber nicht zurück, nicht um eine Handbreit. Sie pflanzte sich wie eine Mauer zwischen das kleine erschreckte und das grosse wütende Tier auf, und stand wie angewurzelt, unbesiegbar, bis man mit Peitschen und Stöcken herbeigelaufen kam.

Das war ein schönes Debut. Und niemand wunderte sich, als sie zwölf oder fünfzehn Jahre später, immer ihrer Neigung folgend, einen Soldaten heiratete. Einen wirklichen Soldaten!

Es war ein Infanteriehauptmann der Kolonien. Ich sprach schon einmal von ihm. Ich kannte ihn ziemlich genau. Nicht lange verheiratet, entführte er seine Frau so weit als möglich nach dem Kongo am Senegal. Das war aber noch gar nichts. Das Schlimmste war, dass ihn eine Kugel in der Schlacht von Casamene in die Leiste traf. Seine Ordonnanz hob ihn auf dem Schlachtfelde schwerverwundet — sozusagen tödlich — auf.

Die Ordonnanz brachte ihn nach Hause. Man kam zu ihr mit der Nachricht und all den üblichen schonenden Mitteilungen.

„Er ist verwundet . . . aber leicht . . . sehr leicht . . . verstehen Sie?“

Sie schnitt den Überbringern der Nachricht kurz, sich beruhigend, die Rede ab: „Tot?“

Man protestierte: „Aber keine Rede! Sehen Sie sich ihn doch erst hier einmal an!“ Sie sah ihn, wie er dalag, wachsbleich, mit geschlossenen Augen und hohlen Wangen.

Ein intelligenter Chirurg glaubte erklären zu müssen: „Madame, die Wunde ist etwas hoch . . . die Amputation ist wirklich unmöglich . . .“

„Unmöglich? . . . Das hoffe ich! Ich ziehe es entschieden vor, dass man ihn mir mit beiden Beinen rettet.“ Das tat man auch.

Sechs Jahre später bekamen sie einen schönen Jungen, kräftig und stolz. Und natürlich wurde er sowohl vom Vater als auch von der Mutter vergöttert. Zu der Zeit grassierte im Orte das Typhusfieber, und der Junge wurde davon befallen. Nicht nur ein wenig. Nein, sehr stark . . . Man holte den besten Arzt der Gegend.

„O!“ — sagte er — „das ist eine ernste Sache.“

„Doktor“ — sagte sie — „tut das möglichste.“